Die Welteislehre

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645071

Nutzungsbedingungen

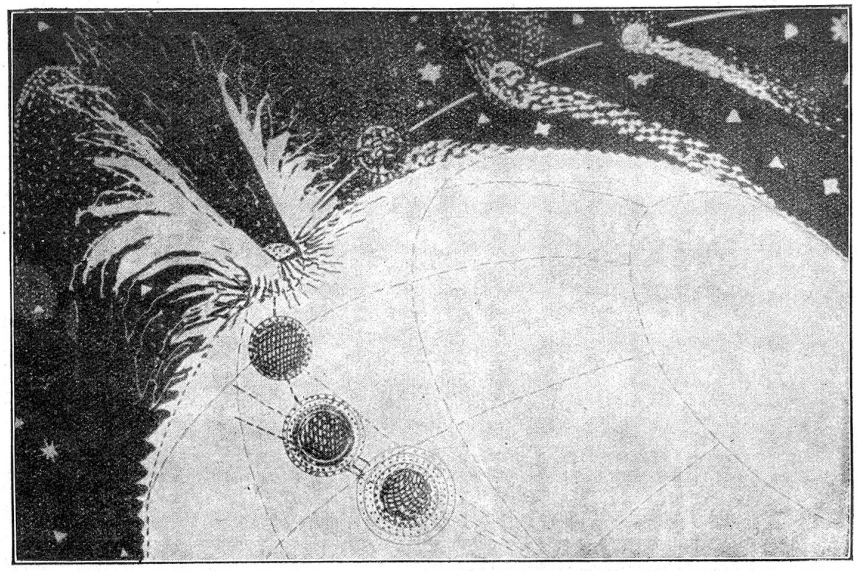
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Einschuss eines eisigen Eindänglings in den Glutleib eines Gigantsternes.
(Im Sinne der Welteislehre der Fortpflanzungsvorgang im Sternenall.)

dessen Namen sie in unserem Blatte so oft schon gelesen haben unter geschickt gefügten und kraftvoll schreitenden epischen Versen. Im alten Rebnestchen Erlach hat er die Jugendzeit verlebt: eine herbe und arbeitsreiche Jugend; denn der Vater war früh gestorben und die Mutter werkte mit ihren Buben den Rebberg ganz allein. Aber auch eine schöne Zeit, erfüllt von poetischen Eindrücken, die den Mann immer und immer wieder zur Feder greifen lassen, um sich in den seligen Gefilden der Jugenderinnerung zu ergehen. Wenn er genug hat von den trockenen Zahlen seines Berufes — Herr Scheurer ist Beamter der Eidg. Handelsstatistik — dann packt er seinen Rucksack und reist hinüber zum alten Mütterchen und klettert hinauf zum Heidenstein am Jolimont oder rudert hinüber zur grünen Petersinsel. Die Kinder seiner Muse sind bereits in zwei, drei hübschen Bändchen gesammelt: „Seeluft und Rebenduft", Erzählungen, Skizzen und Gedichte vom Bielersee; „Heinrich von Strättligen", romantische Versdichtung; „Von großen und kleinen Seebutzen", Erzählungen vom Bielerseegelände. Möge er noch recht manche reife Traube aus seinem poetischen Rebberg zu keltern Gelegenheit haben. Wir gratulieren herzlichst zum frohen Tag.

Die Welteislehre.

Das Ptolomäische Weltbild, das die Erde als Scheibe und als Mittelpunkt des Weltalls annahm, ist bekanntlich durch das Kopernikanische, das heliozentrische, verdrängt worden. Nach diesem System wäre die Sonne der Mittelpunkt der Welt. Später stritten sich die Kosmographen über die Frage, ob unsere Sonne der einzige Himmelskörper dieser Art sei, oder ob es mehrere Sonnen und Sonnensysteme gebe im Universum. Heute ist die Frage zugunsten der „Mehrheit der Welten" entschieden. Wir wissen, daß jeder Fixstern eine Sonne darstellt, um die wahrscheinlich auch Planeten kreisen; soviele Fixsterne, soviele Sonnensysteme. — Was die Frage nach der Entstehung der Sonnen und ihrer Trabanten anlangt, so steht die Wissenschaft heute noch auf dem Boden der Kant-Laplaceschen Hypothese, nach welcher die beiden Weltenkräfte Zentripedal- und Zentrifugalkraft in ihrem Widerspiel die kleineren Himmelskörper aus größeren, die Planeten aus der Sonne hat entstehen lassen.

Aber auch diese Theorie genügt uns nicht mehr; auf die wichtigsten Fragen gibt sie keine Antwort. In neuester Zeit macht die neue Weltentstehungslehre des deutschen Ingenieurs Hanns Hörbiger viel von sich reden. Sie greift das Problem des Weltgeschehens von einer neuen Seite an und kommt zu einer Lösung, die überraschende Konsequenzen nach sich zieht.

Nach dieser neuen Theorie wird das Werden und Vergehen im Weltall erklärt aus dem Widerstreite der beiden feindlichen Stoffgruppen im Kosmos, des Glutstoffes und des Welteises. Diese beiden Stoffgruppen vereinigen in sich die Kräfte, die nötig sind zu einer ewigen Wiederholung des Vorganges, der im All Geburt und Tod bedeutet. Während die Kant-Laplacesche Theorie wohl das Werden deuten konnte, aber die Frage schuldig blieb nach dem Vergehen und dem, was weiter nachfolgt, so schließt nun die Welteislehre den Ring des Geschehens: Das Leben der Weltkörper führt zum Tode, und dieser hat wiederum die Keime des Lebens in sich. Die Weltkörper verhalten sich wie lebendige Gebilde, wie die Menschen; das Sternall ist wesensverwandt mit der Menschheit. Wie jeder Mensch für sich und aus einem Einzelmenschen heraus geboren wird, so wird auch jeder Stern einzeln und aus einem andern Einzelstern heraus geboren.

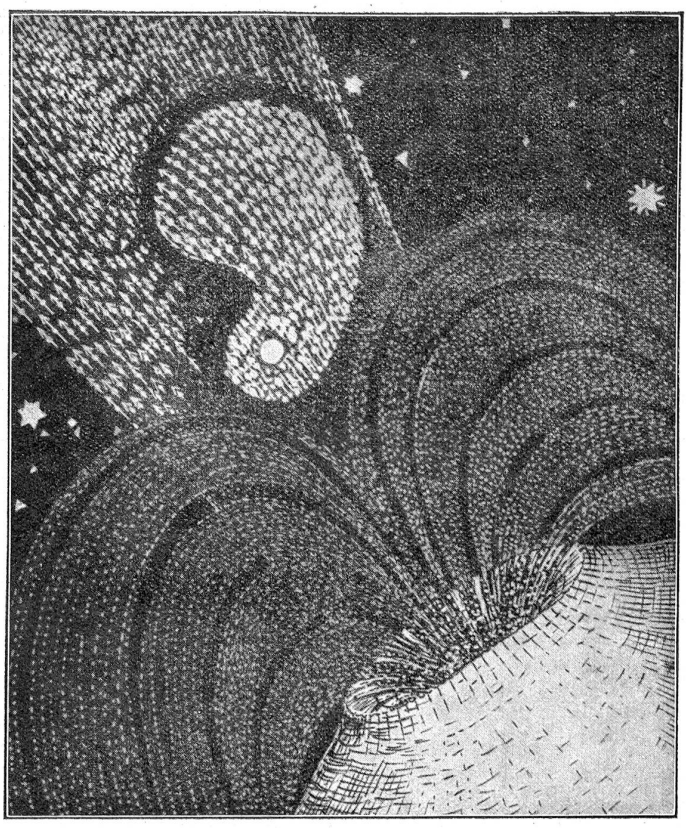
Welcher Lebensweg ist dem Stern vorgeschrieben? Hörbiger geht bei der Beantwortung dieser Frage von dem folgenden Satz aus: Es gilt als feststehend, daß es heiße und kalte Weltkörper gibt, oder besser glühende und erkaltete; daß es solche gibt, die in einer Zeiteinheit mehr Energie einnehmen, als daß sie ausgeben, sich also an Energie und Masse anreichern, während andere an Energie und Stoffmasse verarmen, eiskalt, tot werden. Dadurch entstehen im Daseinskampf der Sterne im wesentlichen zwei Schlußtypen, nämlich die kalten Zwerge und die gelbrot glosenden Giganten, während die hellen Durchschnittsfixsterne die Individuen darstellen im Sternenheer, die noch nicht an den Scheideweg ihres Schicksals getreten sind. Der Zahl nach sind die Zwergsterne am weitaus zahlreichsten; denn sie stellen sozusagen die Mumien soundso vieler Generationen von Sternen dar, während die Durchschnittsfixsterne das jeweils lebende Geschlecht der reifen Himmelskörper sind. Weitaus am seltesten sind die Giganten, da zu ihrer Bildung ungezählte Kleinkörper nötig sind, so wie es unter Millionen gewöhnlicher Bürger auch nur einzelne Milliardäre gibt.

Die Giganten nun wachsen an durch Einfangen (siehe Abb. S. 582) der Zwerge vermöge ihrer Anziehungskraft. Was geht dabei vor? Man hat beobachtet, wie ein schwerer Eisblock, der aus großer Höhe in Hochofenglut geworfen wurde, tief in die Schlacke eindrang, von einer Schlackenkruste umfangen wurde, sich nach einiger Zeit erst in Wasser und in Dampf verwandelte, der dann wie eine Bombe aus dem Minenwerfer aus dem Ofen entwich. Analog diesem Vorgange kann man sich vorstellen, daß einmal ein eiskalter Kleinstern bis tief in den Glutleib eines Giganten eindrang, dort in einer Kruste sich in Dampf und Gas verwandelte und durch eine riesenhafte Explosion (siehe Abb. S. 583) wieder in unmeßbare Fernen hinausgeschleudert wurde, den Leib des Riesen aufreißend und ungeheure Massenmengen mit sich entführend. Bei hinreichender Gewalt der Exposion mag ein Teil dieser Auswurfmasse über die Schwergrenze des Giganten hinausgelangt sein; und dieser Teil stellt nun dynamisch und chemisch vollkommen richtig jenes Urchaos im Sinne Kants vor, aus dem sich ein Sonnensystem oder auch ein Sternenhaufen über verschiedene Nebelstadien zu bilden vermag.

Die Welteislehre ist in diesem Sinne also nicht eine Negierung, sondern eine Weiterbildung der Kant-Laplaceschen Theorie der Weltentstehung.

Sie gibt für viele aus der alten Theorie heraus nicht zu lösende Welträtsel den Schlüssel in die Hand — eine Hypothese, wohlverstanden, bleibt auch diese Welteistheorie in letzter Linie nur, um wohl wieder von einer besseren abgelöst zu werden. Nach ihr also wären die Eiszeiten und die Sintfluten aus kosmischen Einflüssen zu erklären. Gewaltige Hagelwetter suchen gelegentlich die Erde heim; so 1788 eines, das sich über Frankreich über Belgien nach Holland hinein erstreckte; im Jahre 1830 verwüstete ein Riesenhagelwetter einen ausgedehnten Landstreifen Rußlands, der vom Baltischen Meere bis an das Schwarze Meer reichte. Bei all diesen Hagelwettern wäre die Eismilchstraße die speisende Quelle. — Daß der Mond, der gegenwärtige Erdmond — es habe noch andere gegeben und zwischenhinein wieder mondlose Zeiten — vor noch nicht 20,000 Jahren von der Erde eingefangen wurde, vernehmen wir durch die Welteislehre nebenbei. Damals bedeutete das Auftauchen unseres kalten Trabanten eine Erdkatastrophe, die letzte Sintflut. Sieben solcher Fluten zählt die neue Theorie. Immer brachten sie gewaltige Revolutionen mit sich, zerstörten sie bestehende Menschheiten, wie die Religionssagen dies schon wahr haben wollen...

Wir können es uns versagen, auf diese Dinge weiter einzutreten. Wenn auch nur ein wesentlicher Gedanke der Welteislehre durchdringt, d. h. von der Wissenschaft als wahr anerkannt wird und als Grundlage späterer Erkenntnis bestehen bleibt, so genügt dies, um den Namen ihres Begründers unsterblich zu machen. Viel ist nach unserer Meinung schon erreicht, wenn die Idee des Zusammenhanges alles Lebenden mit dem Kosmos, der Einheit alles Geschehens stärker ins Bewußtsein der Menschen tritt, weil sich daraus vielleicht die Grundlage jenes Denkens und Fühlens entwickeln wird, auf der stehend ein kommendes Geschlecht imstande sein wird, den Materialismus unserer Zeit zu überwinden.



Die Gigantsternexplosion.
(Im Sinne der Welteislehre die Geburt eines neuen Sternhaufens oder Sonnenreiches.)

Die Flugkunst in der Dichtung.

Das rührige Völklein der Dichter hat immer die Höhen geliebt, die Gipfel, von denen der Blick über die Niederungen der Welt und des Lebens schweift.

„Ich bin ein Adler und ich fliege,
Die Ewigkeit ist mein Gewand..."

singt einer der Modernen, Arno Holz, dem, wie jedem echten Poeten, der eigene Flug in die hohen Regionen des Himmels zum Symbol der menschlichen Erlösung und Befreiung wird.

Die Alten hatten sich trotz aller Kühnheit ihrer Phantasie im Wesentlichen darauf beschränkt, allerlei göttliche und halbgöttliche Wesen zu beflügeln: Die Bewohner des Olymps, die Musen, Sirenen, Erinnyen, Harphien, den lieblichen Eros — alles Geschöpfe, die nach den Gesetzen der Schwere und der Gravitation eigentlich der Mutter Erde nicht hätten entfliehen können. Der Mensch schlechthin war bei ihnen vom beschwingten Aufstieg in die himmlischen Sphären ausgenommen. Oder doch nicht ganz. Zwei Erdensöhne, Ikaros und sein Vater, der kunstberühmte Daidolos, legten sich Flügel an, um auf ihnen ihrem Gefängnis, dem Labyrinth von Kreta zu entfliehen. Aber der hoffnungsvolle Jüngling nahm seinen Flug zu steil gegen die Sonne und stürzte ins Meer. Was könnte den Zweifel der Alten in die raum- und weltbezwingenden Kräfte des Homo sapiens — diese Kräfte zur Allmacht der Götter in Parallele gestellt — besser veranschaulichen, als jene Legende? Der Mensch war ein Erdenklos und an der Erde zu haften schien sein Schicksal zu sein.

Aber es kam doch der Tag, da sich seine Sehnsucht erfüllte und er die Flügel zu heben begann. Der Natur ihre Geheimnisse entlockend, ihre Kräfte in seinen Dienst zwingend, vollbrachte er unerhörte Wunder, die selbst die poetischen Eingebungen der antiken Sänger überboten. Dichtung und Wahrheit näherten sich, wurden eins, Ideal und Leben berührten sich, und in nicht wenigen Fällen legten die Poeten und Künstler selbst Hand ans Werk, wurden die Propheten zu Praktikern. Freilich sind die Spuren der ersten Erfinder verweht, ihre Namen verschollen; und es ist schwer, zwischen Mythos und Wirklichkeit zu unterscheiden.

Zu den vorzüglichsten Geistern, die sich seit Beginn der Renaissance mit dem Problem der Flugkunst beschäftigten, gehören bekanntlich Albert Dürer, Roger Bacon, Leonardo da Vinci, der Benediktiner Olivier de Malmesbury, der Astronom Lalande und manche andere. Nach dem was uns die Geschichte aufbewahrt hat, gebührt Leonardo hier der Vorrang. Als echter Künstler besaß er die Sehnsucht nach höherem Erleben, nach Vollendung oder, um mit einem Biographen zu reden, nach Gott. Als wissenschaftlich und mathematisch geschulter Geist erforschte er die Bewegungsgesetze des Universums und suchte sie mit noch primitiven technischen Mitteln für den Auftrieb eines Flugfahrzeuges dienstbar zu machen. Schon gelangen ihm für jene Zeit erstaunliche Experimente. Er erfand unter anderem einen mechanischen Löwen, der die Länge eines Palastsaales durchschritt, vor König Ludwig dem XII. stillstand, seine Brust öffnete und weiße Lilien vor den Herrscher der Franken ausschüttete. Dieser aus Holz und Eisen geformte und doch gewissermaßen dressierte Löwe verbreitete damals Leonardos Ruhm weiter in die Runde als die herrlichen Bilder, mit denen er Kirchen und Kapellen schmückte.

Sein Flugzeug glich, nach zeitgenössischen Berichten, einer riesengroßen Fledermaus. Es sollte sich zu einem Schwan entwickeln, der von Vinci, Leonardos Heimat, den Flug in die Regionen des Himmels zu nehmen hatte. Wieder auch